

(Der Feldzug gegen die Maikäfer.) Die warmen Frühlingsswochen, wie sie sich jetzt eingestellt haben, sind nicht bloß eine Reifezeit für die unentbehrlichen Erntepflanzen, sondern locken mit der gleichen lebenserweckenden Kraft auch die schädlichen Käfer, besonders in Laubwaldgegenden die Maikäfer, aus ihrem Winterquartier an die besonnte Erdoberfläche hervor. Damit ist aber auch das Signal zum Kampf gegen diese Schädlinge, die wir in der jetzigen Zeit allgemeiner Einschränkung eher noch mehr zu fürchten haben, gegeben. Besonderes Interesse dürfte daher der anfangs fast verzweifelte, jahrelange Kampf gegen die Maikäfer im Bienenwald, in der Südstadt der bairischen Rheinpfalz, erregen, der nur durch seine großzügige und eng an die gegebenen Verhältnisse sich anfügende Durchführung erfolgreich zu sein vermochte. Die „Geschichte“ dieses auf Organisation gegründeten Feldzuges hat Professor Dr. S. E. Scherich in der von ihm herausgegebenen „Zeitschrift für angewandte Entomologie“ ausführlich dargestellt. Die natürliche Beschaffenheit des größtenteils aus Laubholz bestehenden Waldes wie die des Bodens, der häufig mit Flugsanddünen, „den bevorzugten Brutstätten des Maikäfers“, überzogen ist, und endlich die milden klimatischen Verhältnisse sind von vornherein einer übermäßigen Entwicklung des Maikäfers förderlich gewesen. Die erst versuchte Bekämpfung des Engerlings mit biologischen, chemischen und mechanischen Methoden wurde bald als unzureichend außeracht gelassen. Die Aufmerksamkeit richtete sich daher nur mehr auf eine möglichst gründliche Beseitigung des Käfers, die bloß durch Sammeln erfolgen kann. Um aber hier so bald wie möglich, d. h. gleich nach dem Auschwärmen, mit der Bekämpfung einsetzen zu können, wurde die Beobachtung des „Schwärmeberlaufes“ selbst in die Hände der bestimmten, scharf gegen einander abgegrenzten Waldteilen zugewiesenen Sektionsführer gegeben. Der Käfer bohrt sich nämlich, wenn die Pflanzen genügend gediehen sind, d. h. wenn in ihm selbst die Frühlingswärme den Trieb des Auschwärmens ausgelöst hat, durch die Erdoberfläche hindurch und fliegt auf die ihm zugewandten Bäume. Die Ausflugslöcher, die sich in härterem Boden gut erhalten, bilden das erste Symptom für den Beginn des Ausfluges. Allmählich werden die Schwärmezentren durch das dort besonders laute, baßartige Summen schon aus größerer Entfernung bemerkbar. Je nach dem Abendlichen Befund wird von den Sektionsführern die Ausdehnung der Sammelmaßnahmen für den nächsten Morgen bemessen. Um 4 Uhr früh, an kälteren, regnerischen Tagen um 6 Uhr, beginnt dann die Tätigkeit. Um diese Zeit befinden sich die Käfer oft in traubenförmigen Klumpen, von der Nachtkühle ganz erstarrt, auf den Bäumen. Unter einem dieser Bäume breiten mehrere Arbeiter einer Sektion riesige Fanglächer straff gespannt aus, auf die dann mit Hilfe langer Haken die Nester ausgeschüttelt werden. Das Ergebnis eines solchen, meist hagelartig niederfallenden Fanges wird fein säuberlich in mit eisernen Deckeln versehenen Eimer getan, die an 5000 Stück Käfer fassen. Noch am gleichen Tage gelangt die lebendige Frucht an die „Kompostierungsstelle“, wo der Inhalt der Eimer in Fässer getan, mit Schwefelkohlenstoff übergossen und dann am nächsten Morgen auf Torfmull gebreitet wird, um dort wieder mit gebranntem Kalk überdeckt zu werden. Das Löschen des Kalks und eine gleichmäßige Verteilung der Masse vollendet die Zubereitung für Düngzwecke. Auf diese Weise wurden z. B. im Jahre 1903 bei einer Fangfläche von 300 Hektar etwa 7,5 Millionen, 1915 bei 1750 Hektar an 14 Millionen Käfer gesanaen.